

Vorteile einer vom Krisen-Euro unabhängigen Währung

Freier Franken – freie Schweiz

Von Prof. Dr. Thorsten Polleit, Währungsspezialist, Frankfurt

In Europa ist das Zentralisieren zum beherrschenden Dogma geworden: Der Nationalstaat müsse überwunden werden, es brauche supranationalen Entscheidungsgewalt, eine Einheitswährung und – ein Schelm, wer Böses dabei denkt – ein einheitliches Euroraum-Finanzministerium.

All das sei nötig, so ist zu lesen und zu hören, um Europa zu «vollenden», es leistungsstark, gerecht und fit für die künftigen globalen Herausforderungen zu machen. Was zunächst gut tönen mag, entzaubert sich bei genauerem Nachdenken, entpuppt sich als eine interventionistisch-sozialistische Rezeptur und ist daher der falsche Weg: Alle sozialistischen Experimente scheitern früher oder später.

Diese ökonomische Gesetzmässigkeit zeigt sich bereits mit Blick auf den Euro. Seine Einführung hat geradezu einen Verschuldungsrausch ausgelöst, begünstigt durch die laxen Geldpolitik der Europäischen Zentralbank (EZB). Sie hat den Euro-Bankenapparat zu einer schwindelerregenden Grösse anwachsen lassen.

Damit die überschuldete Euro-Konstruktion jetzt nicht kollabiert, lässt die EZB die elektronische Notenpresse immer stärker laufen, um offene Rechnungen mit neu geschaffenen Geld zu bezahlen. Es ist absehbar, dass der Zusammenhalt des Euroraums ohne eine Kaufkraftentwertung des Euro nicht zu haben ist.

Und an eine solche Währung soll der Schweizer Franken gebunden werden?

Starke Wirtschaft, harte Währung

Nicht wenige meinen, der Franken dürfe nicht gegenüber dem Euro aufwerten, denn das würde die Schweiz wirtschaftlich schädigen. Doch der Blick auf die Wechselkursentwicklung des Franken zeigt ein ganz anderes Bild. Der Franken wertet seit Anfang der 1970er-Jahre gegenüber allen anderen Währungen auf. Seine Kaufkraft ist seither um mehr als sechzig Prozent angestiegen! Das war begleitet von einem fulminanten Anstieg des Kopfeinkommens der Schweizer: Die Schweiz zählt heute zu den reichsten Ländern auf dieser Welt. Dieser Befund lässt sich vereinfachend wie folgt fassen: Starke Wirtschaft, harte Währung. Der Schweiz ist es bislang relativ erfolgreich gelungen, an dieser Maxime festzuhalten.

Viele der interventionistisch-sozialistischen Politiken, die dies- und jenseits des Atlantiks verfolgt werden, haben die Schweizer vermieden. Das hat die Freiheitsgrade ihrer Bürger und Unternehmen und damit auch die Wachstumskräfte der eidgenössischen Volkswirtschaft begünstigt. Zudem haben die Schweizer weniger Inflation zugelassen als viele andere Länder. Auch das hat sich natürlich wohlfördernd bemerkbar gemacht. Denn je gerin-



Thorsten Polleit

ger die Inflation ausfällt, umso besser kann sich die produktive Wirkung des Geldes entfalten: Je weniger das Geld inflationiert, desto treffsicherer wird die Wirtschaftsrechnung, und umso geringer fällt die Kapitalfehlentwertung aus.

Sackgasse: Geldmengenvermehrung und Negativzins

Die Mindestkurspolitik, mit der die Schweizer Nationalbank (SNB) den Franken an den Euro gebunden hat, ist gescheitert. Doch noch immer ist die SNB dabei, den Aussenwert des Franken zu schwächen. Sie kauft weiter Euro gegen Ausgabe neuer Franken. Die Franken-Basisgeldmenge hat sich dadurch seit Ende 2007 mehr als verzehnfacht. Die Euro legt sie in Euro-Staatsanleihen an, insbesondere deutschen Anleihen, die keine oder nur noch eine negative Rendite einspielen. Zudem erhebt die SNB auch seit Dezember 2014 negative Einlagenzinsen, um die Nachfrage nach Franken zu entmutigen. Beides – Geldmengenvermehrung und Negativzins – führt jedoch in eine Sackgasse: Es höhlt den Währungswert aus, schafft Kapitalfehlallokationen und unterspült damit die Grundpfeiler des Schweizer Erfolgsmodells.

Die Schweizer Volkswirtschaft würde auch mit einem weiter aufwertenden Frankenkurs fertig werden. Um ihre preisliche Wettbewerbsfähigkeit zu erhalten, würden die Unternehmen dann innovativer und produktiver. Die Güterpreise würden sinken, die realen Einkommen würden ansteigen. Der «Franken-Schock» hat jedoch vermutlich so manchem Schweizer die Zuversicht getrübt, dass es besser ist, einen freien Franken-Wechselkurs zu haben als einen von der SNB betreuten. Dieses Problem hat die SNB verursacht. Hätte sie von Anfang an davon abgesehen, den Franken-Wechselkurs zu manipulieren, hätte er sich marktgerecht, nach und nach, aufgewertet, und Unternehmen und Konsumenten hätten sich schrittweise anpassen können.

Umso wichtiger ist es, auf die immensen Kosten aufmerksam zu machen, die das Anbinden des Franken an den Euro und die Politik der Negativzinsen mit sich bringt. Wenn der Wohlstand und die Freiheit der Schweizer erhalten bleiben sollen, wird man um die Freigabe des Franken-Wechselkurses gegenüber dem Euro und auch um eine Rückkehr zu positiven Zinsen nicht umhinkommen. Die Schweizer wären schlecht beraten, wollten sie der Geldwertverschlechterung, die sich im Euroraum und auch anderswo immer deutlicher abzeichnet, nacheifern. Sie würden dadurch in letzter Konsequenz das unheilvolle interventionistisch-sozialistische Experiment Europas importieren.

Thorsten Polleit

Lektionen für Bus-Chauffeure

Selbstverständlich dürfen all die, die Frau Sommaruga in möglichst hoher Zahl hierzulande willkommen heisst, die öffentlichen Verkehrsmittel mit umfassend gültigem Gratis-Abonnement nach Lust und Laune zu jeder Stunde frei benutzen. Das heisst: Gratis ist das Abonnement nur für die Benutzer. Die Rechnung dafür geht an die Steuerzahler.



All die jungen Herren, die sich gegen hohe Bezahlung durch Schlepper bis hierher haben schleusen lassen, müssen beschäftigt werden. Doch scheint ihnen nicht wirklich bekannt zu sein, wie man zusammen mit zivilisierten Menschen einen öffentlichen Bus benutzt. Dafür werden jetzt – Winterthur leistet Pionierarbeit – Kurse verordnet. Nicht etwa für mitunter ungehobelte Gratisnutzer des ÖV. Nein: Die Bus-Chauffeure werden – erneut auf Steuerzahlers Kosten – in Kurse aufgeboten. Auf dass sie lernen, wie man möglichen Gewalttätern mit demonstrativer Sanftmut begegne. Auch dann, wenn diese sich nicht bloss am Bus-Mobiliar auslassen, vielmehr andere Passagiere belästigen, Frauen grobschlächtig attackieren ...

Spalte rechts

Öffentliche Busse sind ab sofort keineswegs nur dazu da, ehrliche, ihrer Pflicht und Arbeit nachgehende Passagiere von einem an einen andern Ort zu befördern. Auch die Gratis-Nutzer haben «Rechte», die sie manchmal allerdings «auffällig andersartig» ausleben. Darauf sind Bus-Chauffeure von «Fachleuten des Multikulturalismus» vorzubereiten.

Ob man bedacht hat, dass diejenigen, denen man mit «mitleidvoller Sanftmut» begegnen müsste, mitunter in Gruppen, ja in Banden aufkreuzen? Denn stark und entsprechend aggressionslustig fühlen sich viele von ihnen nur zusammen mit ihresgleichen. Das kann rasch gefährlich werden für machtlose Chauffeure. Ob diese dann den zahlenden Passagieren, insbesondere jenen weiblichen Geschlechts, zu raten haben, ihr Ziel vielleicht besser per Taxi aufzusuchen und den Bus jenen zu überlassen, deren Auftreten und Betragen den zahlenden Passagieren rasch nicht mehr wirklich geheuer ist?

Steuerzahler können den – vielleicht dann etwas mitgenommenen – Bus wieder benutzen, wenn Sommarugas Gratis-Schützlinge gerade keine Lust mehr verspüren, ihre Untätigkeit am und im Bus abzureagieren. Überhaupt: Steuerzahler sollen froh sein, wenn sie den öffentlichen Verkehr fortan nicht bloss bezahlen, sondern wenigstens von Zeit zu Zeit auch einmal wieder selber benutzen dürfen ...

Ulrich Schliuer